

Bruno Boulestin und Anne-Sophie Coupey, **Cannibalism in the Linear Pottery Culture. The human remains from Herxheim**. Archaeopress Archaeology, Oxford 2015. 143 Seiten mit 127 Abbildungen.

Der vorliegende Band ist die lange erwartete Publikation zu den Menschenknochen aus dem linearbandkeramischen Grabenwerk von Herxheim bei Landau in Rheinland-Pfalz. Diese Siedlung mit Doppelgraben wurde bei bauvorbereitenden Notgrabungen entdeckt. Ihre Sonderstellung ergibt sich aus den Zehntausenden von stark fragmentierten menschlichen Knochen, die gemeinsam mit Keramik und anderen Artefakten in den Erdwerksgräben deponiert wurden. Das von Andrea Zeeb-Lanz und Kollegen ins Leben gerufene Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu Herxheim, an dem mehr als ein Dutzend Wissenschaftler beteiligt waren, wird von zahlreichen Vorberichten begleitet (A. Zeeb-Lanz u. a., *Germania* 85, 2007, 199–274; B. Boulestin u. a., *Antiquity* 83, 2009, 968–982; Beiträge in A. Zeeb-Lanz [Hrsg.], *Krisen – Kulturwandel – Kontinuitäten. Zum Ende der Bandkeramik in Mitteleuropa*. Kongr. Herxheim 2007 [Rahden 2009], vgl. www.projekt-herxheim.de/literatur.htm). Daher muss hier nicht mehr näher auf einzelne Aspekte eingegangen werden. Es dürfte den Wenigsten entgangen sein, dass sich in der Literatur zwei gegensätzliche Interpretationen vor allem des Knochenmaterials etabliert haben. Einerseits verteidigen die ursprünglichen Bearbeiter eines Teils des Materials (das aus den Rettungsgrabungen der neunziger Jahre), Jörg Orschiedt und Miriam N. Haidle, die These von Herxheim als einem Ort für mehrstufige Bestattungssitten (in: A. Zeeb-Lanz [Hrsg.], *Krisen* a. a. O. 41–52). Boulestin und Kollegen haben sich stattdessen für rituell motivierten Kannibalismus ausgesprochen (a. a. O.). Diese gegensätzlichen Szenarien haben gravierende Auswirkungen auf Interpretationen zum Ende der bandkeramischen Periode. Allerdings blieb die Kontroverse für Außenstehende schwer zu beurteilen, weil von beiden Seiten nur Teile des Materials in aller Kürze vorgestellt wurden. Endlich ist dem nun mit dieser detaillierten Studie Abhilfe geschaffen.

Im Folgenden werde ich zunächst die wesentlichen Ergebnisse zusammenfassen und anschließend ausgewählte Aspekte diskutieren. Für das Verständnis des

folgenden Textes ist zu erwähnen, dass die Komplexe aus menschlichem Skelettmaterial und Artefakten, die in Schüttungen in den Erdwerksgräben deponiert wurden, von einem Großteil des Herxheimer Projektteams als »Konzentrationen« bezeichnet werden. Dieser Begriff wird auch hier verwendet, obwohl Boulestin und Coupey die während der Grabung definierten Konzentrationen teilweise – mit marginalen Veränderungen – neu zusammenfassen und diese nachträglich geschaffenen Einheiten auch als »deposits« bezeichnen.

Zu Beginn des Werkes wird der Fundort Herxheim noch einmal knapp vorgestellt. Es folgen eine Beschreibung des Materials (Größe des bearbeiteten Inventars, Erhaltung) und der Vorgehensweise, aus der sich vier Forschungsziele ergeben: herauszufinden, wie die Knochen in die Gräben gelangten; das Material nach Alter und Geschlecht, anatomischem Element und Konzentration zu quantifizieren, die Behandlung der menschlichen Skelettreste zu rekonstruieren und schließlich die Mindestindividuenzahl zu berechnen und Überlegungen zur Demographie anzustellen. Diese vier Ziele werden in den folgenden Kapiteln abgearbeitet.

In »Modalities of deposition and burial of the human remains« erfolgt die Charakterisierung der in Herxheim ergraben Konzentrationen aus Sicht des anthropologischen Materials. Es wird aufgezeigt, dass die Knochen extrem fragmentiert sind und dass bestimmte Körperpartien signifikant unterrepräsentiert vorkommen. Die einzelnen Konzentrationen unterscheiden sich stark in der Menge der niedergelegten Knochen und in der Mindestindividuenzahl. Eine detaillierte Studie zu Knochenanpassungen, die für einen Teil des Materials durchgeführt werden konnte, zeigt, dass die meisten Verbindungen innerhalb der einzelnen Konzentrationen beziehungsweise mit den Verfüllschichten darüber bestehen. Manche Konzentrationen umfassen wohl die Rückstände mehrerer ritueller Ereignisse, andererseits kommen auch Fälle vor, in denen Material aus einer Episode auf verschiedene Konzentrationen verteilt wurde. Mit Ausnahme einiger »Nester« aus Schädelkalotten handelt es sich in Herxheim auf jeden Fall nicht um die sorgsame Niederlegung menschlicher Überreste. Stattdessen ist hier wohl von der Entsorgung nach Beendigung eines Rituals auszugehen.

Zur quantitativen Analyse wird das Material dann getrennt nach Körperpartie beziehungsweise Knochen präsentiert, wobei hier sowohl Anzahl und Gewicht als auch relative Häufigkeiten berücksichtigt werden. Die für Herxheim erkennbaren Muster (vor allem die Unterrepräsentation von Wirbeln, Hüften, Hand- und Fußknochen etc.) werden dann mit ausgewählten Fundplätzen verglichen. Es zeigen sich gravierende Abweichungen sowohl zu Gräberfeldern mit einzelnen Körperbestattungen (was zu erwarten war) als auch zu mehrstufigen Bestattungen. Ähnlichkeiten finden sich statt dessen mit Fundorten aus Europa und den USA, die gemeinhin als Überreste kannibalistischer Episoden interpretiert werden (z. B. Fontbrégoua, verschiedene

Anasazi-Fundplätze), da es sich bei den »fehlenden« Körperpartien vor allem um sehr markhaltige Knochen handelt. Diese Schlussfolgerung wird noch einmal auf der Grundlage der aufgefundenen Teilstücke einzelner Knochen (Schaft, Gelenkenden usw.) untermauert. Insgesamt wird hier im Detail und mittels plausibler und effektiver Vergleiche überzeugend für das Szenario »Kannibalismus« argumentiert.

In diese Richtung gehen auch die Analysen der Schnittspuren an den Knochen. Anhand der Bruchkanten und -verläufe wird klar, dass die Gebeine in frischem Zustand fragmentiert wurden, wohl um an das Mark zu gelangen. In mehreren Fällen können sogar bestimmte Zerlegungstechniken nachgewiesen werden, wie das Entnehmen der Wirbelsäule. Manche Körperpartien zeigen Spuren von Feuereinwirkung, die zu einem Zeitpunkt stattgefunden haben muss, als das Skelett noch von Weichteilen bedeckt war. Menschliche Zahnabdrücke auf den Knochen sind in Herxheim allerdings selten. In diesem Zusammenhang bieten die Autoren eine kritische Zusammenfassung zur Identifikation anthropogener Abdrücke und deren Abgrenzung zu Tierverbiss; vor allem anhand der Verteilungsmuster argumentieren sie für einen menschlichen Ursprung der wenigen Belege aus Herxheim.

Im folgenden Kapitel, »Anatomical study«, wird noch einmal im Detail die Chaîne opératoire der Zerlegung jedes einzelnen Skelettelementes dargelegt und wieder die Zweiteilung zwischen dem postkranialen Skelett einerseits und dem Schädel andererseits betont. Wird ersteres, offenbar zum Verzehr, intensiv zerlegt und verarbeitet, so sind Schädel und Mandibel nicht nur überproportional vertreten, sondern wurden auch anders behandelt. Wie aus Vorberichten bekannt (J. Orschiedt / M.N. Haidle in: Zeeb-Lanz, Krisen a. a. O. 41–52; A. Zeeb-Lanz in: A. Wiczorek / W. Rosendahl [Hrsg.], Schädelkult. Kopf und Schädel in der Kulturgeschichte des Menschen. Ausst. Mannheim 2011–2012 [Regensburg 2011] 47–51; A. Zeeb-Lanz u. a. in: D. Hofmann / P. Bickle [Hrsg.], Creating communities. New advances in central European neolithic research [Oxford 2009] 202–219), wurden die Schädel in großer Zahl zu Kalotten präpariert, ein Prozess, der hier noch einmal nachgezeichnet wird. Leicht irritierend ist die Verwendung des Begriffes »skull cup«, also Schädelbecher, der eine eigentlich nicht nachweisbare Nutzung impliziert. Auch die übrigen Skelettelemente werden noch einmal im Hinblick auf Repräsentation und Zerlegung beschrieben, hier wiederholen sich allerdings größtenteils Informationen und Schlussfolgerungen aus den vorangehenden Kapiteln, so dass der Text – zumindest für den Nicht-Anthropologen – streckenweise etwas langatmig wird.

Boulestin und Coupeys Überlegungen zur Demographie eröffnen dann wieder neue Perspektiven. Nachdem die Mindestindividuenzahl auf der Grundlage des kranialen Skelettes geschätzt wird, wird eine erste Hochrechnung angestellt. Insgesamt könnten sich im gesamten Erdwerk (inklusive der noch nicht

ergrabenen Bereiche) Überreste von bis zu eintausendvierhundert Individuen befunden haben. Diese Zahl ist überwältigend und führt noch einmal bildlich vor Augen, wie ungewöhnlich der Befund von Herxheim ist. Mit aller gebotenen Vorsicht versuchen die Autoren dann, Alters- und Geschlechtsgruppen zu bilden. Vor allem Letzteres erweist sich als schwierig, es sind aber definitiv Individuen beider Geschlechter vertreten. Die Analyse der Altersstruktur erbringt weitere interessante Informationen: Extrem überrepräsentiert sind in Herxheim vor allem ältere Kinder und Jugendliche, also die Altersgruppe von fünf bis neunzehn Jahren. Damit haben wir es mit einer ›katastrophalen‹ Mortalität zu tun – denn unter gewöhnlichen Umständen sind in vorindustriellen Gesellschaften in dieser Altersgruppe die wenigsten Todesfälle zu erwarten. Dieses Muster ist konsistent mit einer plötzlichen Mortalitätskrise, etwa einer Seuche oder einem Massaker. Boulestin und Coupey entscheiden sich hier für Letzteres, vor allem auf Grundlage der isotopischen Untersuchungen am Knochenmaterial (dazu später mehr).

In ›Synthesis and general discussion‹ wird dann mit großem Nachdruck gegen die Interpretation von Herxheim als einem Ort für mehrstufige Bestattungsriten argumentiert. Die relative Häufigkeit der verschiedenen Knochen, deren Manipulation, die Art und Weise der Niederlegung und die demographischen Überlegungen sprechen statt dessen alle für Kannibalismus. Auch wenn diesem Argument durchaus zu folgen ist, erscheint die teilweise aggressive Art, mit der andere Meinungen ›demoniert‹ werden, streckenweise eher befremdlich und ist auch, genauso wie die Pauschalurteile über spanische Anthropologen (S. 73), unsachlich und schlicht unnötig. Im nächsten Schritt setzen sich Boulestin und Coupey eingehend mit dem Terminus ›Kannibalismus‹ auseinander. Nach einer kritischen Zusammenfassung bestehender Klassifikationssysteme wählen sie in Anlehnung an George Guille-Escuret (*Sociologie comparée du cannibalisme I–III* [Paris 2010–2013]) eine Unterscheidung zwischen Situationen, in denen Kannibalismus eine Ausnahme darstellt, und solchen, in denen er regelhaft vorkommt. Letztere werden in Exo- und Endokannibalismus unterteilt, wobei Exokannibalismus mit gewaltsamen Auseinandersetzungen in Verbindung zu bringen ist, Endokannibalismus stattdessen mit dem Verzehr von Mitgliedern der eigenen Gruppe im Rahmen von regulären Bestattungssitten. Für Herxheim wählen sie auf Grundlage der Strontiumisotopen das Szenario Exokannibalismus. Noch einmal erwähnt wird auch, dass es sich bei den Schädelkalotten nicht um ›Reliquien‹ (im Sinne von Trophäen oder Ahnenschädeln) handelt, da sie relativ bald nach ihrer Herstellung in den Erdwerksgräben deponiert wurden. Diese Praktiken verknüpfen die Autoren mit einer Situation tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandels.

Im letzten Kapitel, das den makabren Titel ›Conclusion. Putting flesh on the bones ...‹ trägt, präsentieren die Autoren ihre Gesamtvision von Herxheim.

Auf Grundlage der naturwissenschaftlichen Analysen, vor allem der Strontiumisotopie, argumentieren sie, dass hier Menschen aus verschiedenen Regionen, auch aus Gebieten außerhalb des Lösses, gewaltsam hinge richtet und danach verzehrt wurden. Herxheim kann somit als eine Art Zentralort interpretiert werden, da seine Bewohner entweder selbst in der Lage waren, auf ausgedehnten Kriegszügen Gefangene zu machen, oder weil Menschen von weit her zu Opferzeremonien nach Herxheim pilgerten. Dies lässt sich – so Boulestin und Coupey – mit einer Krise am Ende der Bandkeramik erklären, die hier allerdings nicht als klimatisch bedingte, sondern als soziale Krise aufgefasst wird. In Anlehnung an Christian Jeunesse (in: A. Hauzeur / I. Jadin / C. Jungels [Hrsg.], *5000 ans avant J.-C., la grande migration? Le Néolithique ancien dans la collection Louis Eloy* [Brüssel 2011] 63–68 und 183–188) meinen sie, zunehmende Hierarchisierung und vererbte Machtpositionen hätten zu einem Zusammenbruch der gesellschaftlichen Ordnung geführt, die sich im Mittelneolithikum dann erneut in egalitären Strukturen formierte.

Sind die anthropologischen Kapitel detailliert und stringent, so zeigen sich in dem Teil der Interpretation, der über die anthropologische Analyse im engeren Sinn hinausgeht, auch einige Unstimmigkeiten. Diese sind teilweise inhaltlicher Natur, teilweise wird aber auch unangemessen mit den Ergebnissen und Meinungen anderer Wissenschaftler verfahren. Hier kann nur auf einige Beispiele eingegangen werden.

So sind stellenweise Anzeichen einer gewissen Oberflächlichkeit oder Eile zu konstatieren. Beispielsweise finden sich mit den Herxheimer Befunden vergleichbare Schädelkalotten angeblich an fünf bis acht (S. 123) Fundorten der Bandkeramik, die jedoch nicht aufgelistet werden. Das ist bedauerlich, handelt es sich doch auch hier mit höchster Wahrscheinlichkeit des Öfteren um Altgrabungen wie dem immer wieder zitierten Taborac (s. G. Mossler, *Mitt. Geograph. Ges. Wien* 91, 1949, 123–133). Man sollte dem Leser zumindest das Rüstzeug in die Hand geben, deren Verlässlichkeit und Kontext selbst kritisch nachzuprüfen. Auch die angeblich existierenden ethnographischen Parallelen zum ursächlichen Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Umbruch und der Produktion von Schädelkalotten (S. 123 f.) werden nicht mit Zitaten belegt.

Ähnlich verhält es sich mit der Diskussion um das Ende der Bandkeramik. Boulestin und Coupey zeigen sich skeptisch gegenüber Modellen, die eher pauschal den Klimawandel bemühen. Sie favorisieren stattdessen das Modell einer ›Sinnkrise‹, die sich in religiös motivierten Verhaltensweisen – wie eben kannibalischen Ritualen – äußere und auf soziale Zerwürfnisse aufgrund extremer Hierarchisierung am Ende der Bandkeramik zurückzuführen sei (S. 127). Dieses Modell klingt soweit plausibel, vereinfacht aber ein komplexes Szenario und rezipiert die bestehende Literatur zu diesem Thema nur in Ansätzen. So bleibt das Modell nur oberflächlich mit Argumenten unterfüttert.

Inwieweit etwa Jeunesse Vorstellungen von extremer Hierarchisierung, die nach wie vor auf wenigen Beispielen etwas reicher ausgestatteter Gräber beruhen, tatsächlich auf das gesamte Verbreitungsgebiet der Bandkeramik angewendet werden können, wird nicht problematisiert. Auch wird nicht erwähnt, dass es in einigen Regionen sehr viel mehr Kontinuität zwischen der Bandkeramik und ihren Nachfolgekulturen gab als in anderen (s. etwa H. Stäuble in: T. Link / D. Schimmpfennig [Hrsg.], *No future? Brüche und Ende kultureller Erscheinungen*. Beispiele aus dem 6.–2. Jahrtausend v. Chr. [Kerpen-Loogh 2014] 11–49). Die seit Jahren geführte Debatte zur jüngerbandkeramischen Krise mit ihren vielfältigen Positionen wird hier unangemessen knapp zusammengefasst und wirkt dadurch verzerrt.

Besonders überraschend ist, dass Boulestin und Coupey offensichtlich die Arbeiten ihrer Kollegen aus dem DFG-Projekt praktisch nicht bekannt waren. So wurde ihr Modell der ›Sinnkrise‹ bereits 2009 von Andrea Zeeb-Lanz vertreten. Deren Beitrag wird auf Seite 127 nur kurz zitiert, aber – fälschlicherweise – als eine Befürwortung des Szenarios mehrstufiger Bestattungsriten in Herxheim abgetan (vgl. A. Zeeb-Lanz in: dies., *Krisen a. a. O.* 87–102). Zeeb-Lanz äußert sich zwar entgegen Boulestin und Coupey sehr kritisch zur Rolle kriegerischer Auseinandersetzungen. Der zentrale Stellenwert, den sie religiösen Verhaltensweisen und gesellschaftlichen Werten für das Ende der Bandkeramik zubilligt, kommt dem Szenario von Boulestin und Coupey jedoch sehr nahe.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Art und Weise, in der sich Boulestin und Coupey dafür aussprechen, dass die Anlage des Grabenwerkes von Herxheim nach dem ›Rosheim-Modell‹ vonstattengegangen sei. Dieses zunächst für das elsässische Grabenwerk gleichen Namens entwickelte Modell (Ch. Jeunesse, *Cahiers Assoc. Promotion Rech. Arch. Alsace* 7, 1991, 81–99) sieht vor, dass über einen langen Zeitraum längliche Gruben entlang einer vorbestimmten Trasse ausgehoben und verfüllt werden, so dass sich zwar archäologisch das Erscheinungsbild durchgehender Erdwerksgräben ergibt, diese aber nie existierten. Auch für Herxheim wurde dieses Modell zunächst vertreten (K. Schmidt, *Germania* 82, 2004, 333–349), vor allem weil sich einzelne Scherben der älteren und mittleren Bandkeramik fanden. Der ganz überwiegende Teil des keramischen Materials stammt aber eindeutig aus der späten Bandkeramik. Die akribische Bearbeitung der Befunde durch Fabian Haack ergab, dass die wenigen älteren Scherben sekundär verlagert sind und dass die einzelnen anhand von Stufen im Sohlenverlauf identifizierten ›Gruben‹ keinen nennenswerten Einfluss auf die Verfüllungsprozesse des Erdwerks hatten (F. Haack in: Zeeb-Lanz, *Krisen a. a. O.* 27–40; ders. in: H.-J. Beier / R. Einicke / E. Biermann [Hrsg.], *Varia Neolithica VIII* [Langenweissbach 2014] 59–70; ders. in: A. Zeeb-Lanz [Hrsg.], *Ritualised Destruction in the Early Neolithic. The Exceptional Site of Herx-*

heim [Speyer 2016]). Die Baugeschichte des Erdwerks von Herxheim ist also wohl sehr viel kürzer anzusetzen als die von der ursprünglichen Variante des Rosheim-Modells propagierten mehreren Jahrhunderte, auch wenn vielleicht tatsächlich nie alle Grabensegmente ganz gleichzeitig offenstanden.

Boulestin und Coupey treffen zu diesem Thema zwei befremdliche Aussagen. Einerseits erklären sie (S. 2 Anm. 1), es lägen ihnen keinerlei Informationen darüber vor, wie Haack zu seinen Interpretationen kommt. Da seine wesentlichen Argumente allerdings bereits publiziert sind (siehe oben) und diese Problematik auf mehreren Projekttreffen zu Herxheim, an denen zumindest auch Boulestin teilnahm, ausführlich diskutiert wurde (A. Zeeb-Lanz in: ebd.), ist diese Behauptung mehr als verwirrend. Andererseits untermauert laut Boulestin und Coupey (S. 2 Anm. 1) das Knochenmaterial eindeutig die Argumente des Rosheim-Modell. Dem widersprechen sie später allerdings selbst, wenn sie zusammenfassend darlegen, dass das menschliche Skelettmaterial wohl im Zeitraum von weniger als einer Generation in die Erdwerksgräben gelangte und rasch eingesedimentiert wurde (S. 16–23; 122), wofür ja auch die gute Erhaltung und die vielen Zusammensetzungen sprechen, auch zwischen Grabensegmenten. Um das Rosheim-Modell trotzdem zu unterstützen, entwerfen die Autoren ein Szenario, laut dem das Erdwerk zwar seit der älteren Bandkeramik bestand, aber erst ganz zum Ende dieser Periode für die beschriebenen kannibalischen Riten genutzt wurde (S. 126). Natürlich kann diese Interpretation nun eben gerade nicht mit der Untersuchung des Skelettmaterials selbst belegt werden; sie bleibt damit zunächst willkürlich und müsste mit zusätzlichen Daten untermauert werden.

Die Diskussion der Strontiumisotopen ist ebenfalls aus mehreren Gründen zu kritisieren. Besonders schwer wiegt, dass die hier präsentierten Messergebnisse (und noch einige mehr) von Rouven Turck im Rahmen seiner Dissertation gewonnen und ausgewertet wurden und nun von Boulestin und Coupey ohne dessen Erlaubnis publiziert sind (pers. Mitteilung Rouven Turck, 4. April 2016). Wahrscheinlich geschah dies, weil gerade dieser Aspekt eine große Rolle in der Gesamtinterpretation spielt. Nicht nur sind die vielen ortsfremden Individuen mit ausschlaggebend für die Interpretation der Bestatteten als Opfer eines Massakers (und nicht einer Seuche) und damit für die Lesart des Exokannibalismus. Auf sie wird auch zurückgegriffen, wenn es darum geht, Herxheim als Zentralort zu interpretieren. Trotzdem schreiben die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis vor, dass man den Urheber der Daten um Erlaubnis hätte fragen müssen. Dass dies hier nicht geschehen ist, ist inakzeptabel. Dies gilt auch für die Ergebnisse anderer Studien, zum Beispiel der von Ruth Bollongino und Joachim Burger zur Genetik. Diese sollen erst im zweiten Band der Gesamtpublikation veröffentlicht werden (A. Zeeb-Lanz, pers. Mitteilung), werden aber von Boulestin und Coupey

bereits hier in aller Kürze zusammengefasst – allerdings weit weniger ausführlich als die Strontiumdaten.

Der Leser wird aber ohnehin auf Turcks Arbeit im künftigen zweiten Band der Herxheim-Berichte zurückgreifen müssen, um die Strontiumdaten auch wirklich verwerten zu können. Nicht nur haben Boulestin und Coupey die Messwerte auf nur vier statt fünf Stellen nach dem Komma gerundet, was nicht den üblichen Standards entspricht und Vergleiche mit anderen Publikationen erschwert, auch neuere Literatur wurde nicht ausreichend eingearbeitet. So gehen sie davon aus, dass die Aufzählung von Olaf Nehlich und anderen (Journ. Arch. Scien. 36, 2009, 1791–1799) die europaweit größte Sammlung bandkeramischer Strontiummessungen umfasst. Die mehreren hundert zusätzlichen Messungen aus dem Projekt von Alasdair Whittle und Penny Bickle (The First Farmers of Central Europe. Diversity in LBK Lifeways [Oxford 2013]) werden nicht berücksichtigt, obwohl das Werk den Autoren laut Literaturliste bekannt war. Vor allem aber ist die Behauptung, die in Herxheim deponierten Individuen seien »von weit her« gekommen, ohne eine entsprechende geologische Karte überhaupt nicht zu beurteilen, da entsprechende Signaturen auch kleinräumig variieren können (C. Knipper, Die räumliche Organisation der linearbandkeramischen Rinderhaltung [Oxford 2011] 233–245). Natürlich ist der Prozentsatz von Individuen, die von außerhalb der Lössgebiete kommen, hier extrem hoch und deswegen erstaunlich. Es ist jedoch nicht richtig, dass »nobody has ever seen [such people] anywhere else in Europe« (S. 125). Ganz im Gegenteil sind Werte von außerhalb der Lössgebiete bereits in den frühesten Untersuchungen zu Strontiumisotopen in der Bandkeramik aufgetaucht (so T. D. Price u. a., Antiquity 75, 2001, 593–603), wenn auch in geringerem Maße. Sogar Siedlungen dieser Zeit in Mittelgebirgslagen sind mittlerweile bekannt (z. B. C. Knipper u. a., The Neolithic settlement landscape of the southeastern Swabian Alb. www.jungsteinsite.de, 2005), obwohl hier tatsächlich noch Forschungsbedarf besteht.

Wie diese ortsfremden Individuen nun genau zu interpretieren sind, darüber herrscht im vorliegenden Text einige Verwirrung. Zunächst werden isotopisch Auswärtige tatsächlich auch mit Fremden von weit her gleichgesetzt (S. 126, v. a. Abb. 123). Später wird dann favorisiert, dass es sich hier um einen Konflikt zwischen »sections of one and the same society« (S. 131) gehandelt habe. Das sei trotzdem mit einem Szenario von Exokannibalismus vereinbar, weil geographische Herkunft ja nicht unbedingt mit »Fremdheit« korrelieren muss; es gehe hier um soziale, nicht um räumliche Ausgrenzung (S. 131 Anm. 32). Somit bleibt insgesamt eher schwammig, wo Boulestin und Coupey ihre nicht auf Lössböden aufgewachsenen Individuen eigentlich verorten – weit weg als Fremde oder eher nur als gesellschaftlich ausgeschlossene Personen. Beides gleichzeitig scheint nur möglich, wenn man weite Teile der Bandkeramik bis zu deren Ende als ein und dieselbe

»Gesellschaft« definieren möchte. Dieser Nachweis bleibt aber zu führen; Boulestin und Coupey äußern sich zumindest nicht klar zu dieser Problematik.

All diese Kritikpunkte erhalten dadurch zusätzliches Gewicht, dass der Leser die abschließende Publikation zu Herxheim zu Rate ziehen muss, um die Verlässlichkeit der Interpretationen und Behauptungen von Boulestin und Coupey prüfen zu können. Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang auch die Kommentare zu den angeblichen Mängeln der Grabungstechnik (S. 9–13), die nun erst einmal im Raum stehen, von den Ausführungen Haacks (in: Zeeb-Lanz, Ritualised Destruction a. a. O.) aber weitgehend ausgeräumt werden können. Es stellt sich die Frage, warum Boulestin und Coupey ihren Beitrag nicht von vorneherein als Teil des Abschlussberichtes publiziert haben. Zwar wird dieser als »indefinitely postponed« (S. VIII) beschrieben, er liegt aber seit Ende 2016 gedruckt vor.

Dies war Boulestin und Coupey auch bekannt, da die erste (aus Mitteln der DFG finanzierte und von der Rezensentin angefertigte) Übersetzung ihrer anthropologischen Studie explizit für den ersten gemeinsamen Band des Herxheim-Projektes angefertigt wurde. Laut Vorwort wurde diese Übersetzung zwar extensiv korrigiert, nach einer sorgfältigen Gegenüberstellung beider Texte wird aber klar, dass ganz überwiegend (geschätzt neun Zehntel des Textes) auf diese DFG-finanzierte Version zurückgegriffen wurde. Die Änderungen sind zumeist eher marginaler Natur. Einige Wörter wurden durch Synonyme ersetzt, des Öfteren wurden bestimmte Artikel und Pluralformen eingefügt (auch wo dies nicht zwingend nötig beziehungsweise falsch ist), und auch die Wortwahl wurde verändert (so wird für »Gewicht« jetzt statt des allgemein üblichen »weight« der eigentlich nur in der Physik verwendete Begriff »mass« angewendet, der den Text sehr hölzern erscheinen lässt). An der ein oder anderen Stelle finden sich auch aparte Satzstellungen und couragierte Neologismen (z. B. »back-stated« und »back-argued«, S. 74 und 76), die vielleicht eines Tages Eingang in die englische Sprache finden mögen, zum Leidwesen der Leser aber bisher in keinem Wörterbuch auftauchen.

Diese Probleme häufen sich im letzten Kapitel, das nicht Teil der ursprünglichen Übersetzung war, und in dem die Qualität deutlich abnimmt. So ist nicht wirklich ersichtlich, woher der Terminus »overgrown Mesolithic people« (S. 125; wörtlich sind dies »überwucherte Mesolithiker«) stammt oder was im Zusammenhang mit den Konzentrationen unter »upstream strongly regulated practices« (S. 130; »flussaufwärts stark regulierte Praktiken«) zu verstehen ist. Wie auch schon anhand einiger der inhaltlichen Mängel ersichtlich, fehlte es hier offenbar an Zeit, diesmal für die nötige Überarbeitung der nachträglich eingefügten Passagen sowie für eine nochmalige, gründliche Korrektur der vorgenommenen Änderungen an der ersten Version der Übersetzung.

Warum diese Studie unabhängig von den Berichten des restlichen Projektteams unbedingt noch 2015 als eigenes Werk veröffentlicht werden musste und dazu offensichtlich in aller Hast fertiggestellt wurde, soll dahingestellt bleiben. Fakt ist, dass diese Aufsplittung der Ergebnisse in Einzelpublikationen ungünstig ist, da so dem abschließenden Bericht über den Fundplatz ein wichtiger Teil fehlt, andererseits die von Boulestin und Coupey vorgebrachten Argumente und Interpretationen zunächst einmal nur mühsam mit den Daten anderer Projektmitglieder abgeglichen werden können.

Zweifellos ist dieser Band in mehrfacher Hinsicht eine Schlüsselstudie, die in keiner Bücherei fehlen sollte. Er bietet, aufbauend auf einer stringenten Methode, eine detailreiche Analyse des menschlichen Skelettmaterials von einem der wichtigsten neolithischen Fundplätze in Europa. Die bestens illustrierte Vorlage des Materials ist beispielhaft und geht weit über die oft trockenen Präsentationen anthropologischer Ergebnisse hinaus, die sich als wenig beachteter Anhang in so manchem Grabungsbericht wiederfinden. Boulestin und Coupey zeigen eindrucksvoll, wie eine auch an archäologischen Forschungsfragen ausgerichtete anthropologische Studie grundlegende Erkenntnisse zur Interpretation einer Fundstelle liefern kann. Der Band trägt nicht nur wesentlich zum Verständnis der ersten ackerbaulichen Kultur Mitteleuropas bei, und vor allem deren Ende, sondern bietet auch einen fundierten und gut argumentierten Blickwinkel zum Thema des prähistorischen Kannibalismus. Dank der mehrgleisigen Argumentation ist klar, dass in Herxheim sicher auch von Anthropophagie auszugehen ist. Werke, die dieses Verhalten pauschal für die Vorgeschichte oder gar für alle menschlichen Gesellschaften ausschließen, erweisen sich damit einmal mehr als voreilig (z. B. W. Arens, *The man-eating myth. Anthropology and anthropophagy* [Oxford 1979]; H. Peter-Röcher, *Kannibalismus in der prähistorischen Forschung* [Bonn 1994]). Boulestin und Coupey bieten wichtige methodologische Ansätze, terminologische Grundsatzdiskussionen und eine fundiert aufgebaute Studie, die in dieser Beziehung durchaus Maßstäbe setzt.

All dies kann einen bis zu einem gewissen Punkt darüber hinwegtrösten, dass die Interpretationen, die über die anthropologische Studie hinausgehen, mit Bedacht zu genießen sind. Hier haben die Autoren nicht immer in der nötigen Tiefe argumentiert oder lassen sich dazu hinreißen, umfassende Deutungsversuche zu liefern, die eigentlich nur auf Grundlage aller Daten gewagt werden können. Vor allem aber – und das lässt sich nicht entschuldigen – werden die Meinungen und Ergebnisse von Kollegen nach Belieben falsch dargestellt, ignoriert oder ohne Erlaubnis erstpubliziert. Man mag Wissenschaft – in der von Boulestin und Coupey (S. 116) verwendeten Metapher – ja vielleicht mit einem Duell vergleichen können, aber sollte man sich dann nicht auch wie ein Gentleman verhalten?